

Das Problem von Gut und Böse

Wem das Gesetz der Polarität in Fleisch und Blut übergegangen ist, der wird auch seine härteste Ausformung in dieser Welt im Problem von Gut und Böse durchschauen. Denn nicht nur Partner fallen aus den Höhen heißer Liebe in kalten Hass ganze Kulturen werden Opfer dieses Problems. Das als Religion der Liebe angetretene Christentum hat die Kreuzzüge in die Wege geleitet und die Inquisition zu verantworten. Beides typische Beispiele für Projektion, die noch gesondert zu behandeln sein wird. Der frühere US-Präsident George W. Bush und seine Bush-Krieger haben mit ihrem Kampf gegen den Terror diesen weltweit mindestens verfünffacht. Probleme, gegen die wir kämpfen, wachsen leider dadurch meist erheblich, anstatt zu verschwinden, wie es vom Polaritätsgesetz unbeleckt, naive Gemüter erhoffen. Wer einen Pol der Wirklichkeit aus der Welt schaffen will, stärkt ihn damit unbewusst; das heißt, er verschiebt ihn auf eine weniger gut sichtbare Ebene, wo er – als Schatten – meist noch viel gefährlicher wird. Diesen nennen wir dann »böse«. Der Kampf gegen was auch immer löst nie das zugrundeliegende Problem. Es ist prinzipiell unmöglich, auf diesem Weg irgendetwas aus der Welt zu schaffen. Wir können etwa im allopathischen Kampf gegen Symptome Phänomene beseitigen, aber – wie das Wort schon in aller Ehrlichkeit verrät dann landen sie nur auf der Seite, was sie eher noch gefährlicher macht. Während die Homöopathie mit den Symptomen zu einer Lösung kommen will, was langfristig ungleich mehr Erfolg verspricht, drängt die Schulmedizin die Krankheitszeichen lediglich von der Oberfläche. Aber damit sind sie leider nicht verschwunden, sondern werden meist in der Tiefe nur bedrohlicher.

Das zumindest sollten wir wissen und in unser Kalkül mit einbeziehen. Leider gibt es keine Ausnahme von dieser Regel. Wie in der Schulmedizin Antibiotika oft genau jene Probleme schaffen, die sie lösen sollen, geschieht es überall. Im Einzelfall wollen wir sie nicht missen, aber insgesamt haben sie uns eine schreckliche Misere beschert. Bei Kindern, die in den ersten zwei Lebensjahren eine Antibiotikakur bekommen, steigt das Allergierisiko um mehr als fünfzig Prozent. Den dramatischen Anstieg der Allergien haben wir also weitestgehend selbst heraufbeschworen. Mindestens genauso schlimm ist aber die Entwicklung von resistenten Keimen durch den unkritischen Einsatz von Antibiotika. Jedes Jahr sterben allein in Deutschland 30 000 bis 40 000 Menschen an ganz normaler Lungenentzündung, weil die Keime resistent und die Antibiotika nicht mehr wirksam sind. Trotzdem wollen wir sie aber im Einzelfall – eben bei uns persönlich – nicht missen.

So wird sich jeder im akuten Fall gegen den Dieb zur Wehr setzen und, statt sich schädigen zu lassen, lieber den Dieb schädigen. Dazu gibt es in dieser Situation wohl wenig Alternativen. Aber danach könnte man sich fragen, warum es eigentlich so viele Diebe geben muss, und die Verhältnisse dahin gehend ändern wollen, dass für alle ehrliche Arbeit mehr bringt als Diebstahl. Das Böse ist der jeweils verdrängte, nicht zur Kenntnis genommene und deshalb unbewusste oder dunkle eigene Seelenteil. Er oder es unterliegt damit sehr unserer Wertung.

Beispielsweise lässt Bertolt Brecht den Mac in der Dreigroschenoper sagen: »Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?« Was lange als unverschämte, typisch sozialistische Provokation galt, erscheint unter dem Eindruck der globalen Finanzkrise gar nicht mehr so weit hergeholt. Es gibt genug Hinweise darauf, dass die Gründung der FED, der sogenannten Federal Reserve Bank, die als reine Privatbank der US-Regierung das gesamte Geld leiht, der eigentliche Anfang der jetzigen Misere ist.

Als der Ostblock zusammenbrach und naive Gemüter das Böse vernichtet und das Paradies heraufkommen sahen, warnten bewusstere Zeitgenossen vor der drohenden Einseitigkeit dieser Perspektive. Natürlich bekam die einseitige Sicht allen Warnungen zum Trotz die Oberhand und brauchte nicht lange, die hässlichen Seiten des Kapitalismus hervorzuholen. Wer hätte noch Anfang 2008 geglaubt, bürgerliche Politiker würden im Jahr 2009 die Verstaatlichung der Banken betreiben wollen, um das System zu retten? Nehmen wir die Wertungen heraus, entpuppt sich das Gute als das Bewusste, das Böse als das Unbewusste. Da wir vom Licht der Bewusstheit sprechen, ergeben sich die Gegenpole Licht und Schatten. Religionen neigen daher zur Sonnen- und Lichtsymbolik und schaffen, wenn sie Anerkennung und Macht bekommen, sehr schnell eine Schattenseite, die meist genauso dunkel ist wie ihr lichter Anspruch hell. Das ist der Grund, warum sich deren spirituelle Traditionen von Anfang an auch um die Schattenseiten kümmern und zum Beispiel die Templer mit Baphomet eine Teufelsgestalt verehrten oder ihr jedenfalls Respekt erwiesen. Hierin liegt wohl auch der Grund, warum Christus den Teufel immer respektiert und als Herrn dieser Welt anerkennt, wenn er auch seinen Versuchungen widersteht, da er auf eine andere, höhere Ebene zielte. Wie das Böse in die Welt kam, haben die Religionen in ihren jeweiligen Mythen darzustellen versucht. Einer der Lieblingsengel Gottes, der Lichtträger Luzifer oder Satanael, lehnte sich gegen ihn auf, und Gott schlug ihn nieder, wissen die Sagen der Juden zu berichten. Als er stürzte, soll aus seiner Krone ein großer Smaragd gefallen sein, aus dem später der Gralskelch geschaffen wurde, verraten andere Quellen. Auch Märchen versuchen, uns auf ihre symbolische Art und Weise Einblick in dieses größte Problem der Menschen zu verschaffen, besonders deutlich in der Geschichte von Dornröschen, die obendrein die Übergangszeit vom Matriarchat zum Patriarchat beleuchtet.

Die Ausgangssituation ist ziemlich aktuell. Das Königspaar wünscht sich ein Kind, und »es klappt nicht«. Als ihnen schließlich doch eine kleine Prinzessin geboren wird, ist die Freude riesig, und ein großes Fest wird ausgerichtet. Nun ergibt sich ein unerwartetes Problem: Man hat (am Königshof!) für die dreizehn weisen Frauen des Landes nicht genug Gedecke, nämlich nur zwölf statt dreizehn. Ersteres ist die Zahl der (archetypisch männlichen) Sonnenmonate des Jahres, Letzteres die der (archetypisch weiblichen) Monde. Offenbar um diesen Wechsel vom weiblichen zum männlichen Prinzip deutlich zu machen, wird ein Teil des bisher in dreizehn weisen Frauen geehrten Weiblichen nicht mehr zur königlichen Tafel zugelassen und stattdessen ausgeschlossen. Mit der Dreizehn soll natürlich auch gleich all das dem archetypisch männlichen Pol verdächtig Weibliche, das von dunklen Göttinnen wie Hekate oder Kali ausgedrückt wird, wie der Tod (dreizehnte Tarotkarte), verbannt werden. Die dreizehnte weise Frau ist also gar nicht ursprünglich böse, sondern wird lediglich durch ihren Ausschluss unberechen- und unbeherrschbar, wie sich bald auf der Feier herausstellt. Kaum nämlich hatten von den geladenen zwölf Frauen elf ihre guten Wünsche ausgebracht, platzte ebenso unerwartet wie unerwünscht die dreizehnte herein und stieß einen Fluch gegen die Prinzessin aus. Sie solle sich »in ihrem fünfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen«. Alle waren erschrocken. Die zwölfte weise Frau, die ihren Wunsch noch übrig hatte, konnte diesen Fluch nicht mehr aufheben, sondern lediglich abmildern, was der Prinzessin aber immer noch einen todähnlichen hundertjährigen Schlaf einbrachte. Das ausgeschlossene Weibliche rächt sich also. Oder wertfreier betrachtet: Es bringt sich doch noch in Erinnerung, und zwar so, dass es nicht mehr zu überhören ist. Das könnte uns eindrücklich zeigen, wie alles Ausgeschlossene gefährlich und unbeherrschbar wird. Ihr Ausschluss macht die dreizehnte Frau zur nicht mehr be- und geachteten Schattenfigur, die sich nun die verweigerte Achtung auf böse, weil unerwünschte Art und Weise verschaffen muss.

In seinem Schrecken aber greift sich der König nicht an die eigene Nase, wohl weil er seine Verantwortung für das Geschehen nicht wahrhaben und seinen Fehler im Ausschluss eines Aspektes des Weiblichen nicht zugeben will. Stattdessen beharrt er auf seiner Position und begeht einen weiteren, ausgesprochen typischen Fehler. Statt dem Leben seine Vollständigkeit zurückzugeben, sucht er – auf (arche)typisch männliche Art – sein Heil in der Flucht nach vorn. Mann muss schon sehr kurzfristig sein, um Angriff für die beste Verteidigung zu halten.

Möglicherweise lassen sich so kurzfristig die Nerven beruhigen und die berechtigte Angst beschwichtigen, aber langfristig verschlechtert solches Vorgehen alles. Der König lässt – rein funktional denkend – alle Spindeln im ganzen Reich verbrennen. So fühlt er sich in seiner Naivität sicher. Nun gibt es keine Spindeln mehr, der Fluch hat vermeintlich keine Macht mehr, und die Prinzessin kann in (Pseudo-)Sicherheit aufwachsen. Mit den Spindeln glaubt er den Fluch erfolgreich verbannt zu haben. Wie es das Schicksal so will, trifft das Mädchen an dem Tag, »wo es gerade fünfzehn Jahre alt« ist – der Fluch ist längst vergessen –, in einer Stube des Schlosses auf eine Frau, die natürlich auf einer der letzten Spindeln Flachs spinnt. Es berührt die Spindel, sticht sich und sinkt in den prophezeiten todähnlichen Schlaf. Mit ihr versinkt das ganze Reich in diesen Schlaf. (Mutter) Natur holt sich ihr Recht zurück und überwuchert Schloss und Land, bis sie unter der bekannten Dornenhecke gleichsam untergehen. Erst viel später kann ein bewusster Vertreter des männlichen Pols mit dem Kuss der Liebe, einem Zeichen der Versöhnung zwischen den Geschlechtern, die Erlösung bringen, indem er mit dem Schwert der Unterscheidung und Bewusstheit die Dornenhecke durchtrennt und Dornröschen erweckt.

Wie dieser (arche)typische König haben bis heute Diktatoren etwa mit dem Verbrennen von Büchern oder Menschen wenig Glück gehabt. Wissen, aber auch alle anderen Aspekte der Wirklichkeit lassen sich einfach nicht aus der Welt schaffen, sondern eben nur be-seit-igen, um dann später von der Seite und aus dem Schatten viel dramatischer für Furore zu sorgen. Auch noch so große Opfer, wie hier der Verzicht auf gesponnenes Garn, können solch irrwitzige Positionen nie retten.

Dem unbewussten König entsprechend, gefährden wir bis heute die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde, indem wir funktional durch hilflose Bestimmungen die Gefahren etwa der Atom- und Gentechnologie zu bannen versuchen. Nach ähnlicher Methode verbieten wir Drogen und alles, was uns gefährlich und unbeherrschbar erscheint. Dadurch aber machen wir alles nur noch schlimmer. Das Polaritätsgesetz lässt sich so nicht umgehen. Wie hilflos diese modernen Kreuzzüge gegen das so genannte Böse sind, verraten gerade Drogen sehr anschaulich. In anderen Kulturen waren und sind sie manchmal bis heute Teil des Kults, bei uns jedoch des Teufels. Junge Leute kümmern sich aber genau einen Teufel um solche Verbote und unterlaufen sie überall. In Deutschland geht die Wut darüber zum Beispiel so weit, dass man von der Polizei unter Lebensgefahr eingesammeltes sündteures Heroin im Beisein von Notaren verbrennen lässt. In England verwendet man es dagegen zur Schmerzlinderung bei Schwerstkranken und gewinnt so ein enorm wirksames Mittel, das obendrein nichts (mehr) kostet. Eigentlich müsste sogar polaritätsblinden Politikern klar werden, dass strikte Verbote die Produktion von Drogen lediglich in die Hände der organisierten Kriminalität verlegen. So wird das Drogenproblem seit langem nicht gebessert, sondern konsequent verschlimmert. Aufschlussreichen diesbezüglichen Anschauungsunterricht brachte die Prohibition in den USA, das landesweite Verbot von Alkohol. Innerhalb kurzer Zeit besorgte die Mafia den Nachschub, und selbst »gute Bürger«, ein Ausdruck, der hier für im Hinblick auf die Schicksalsgesetze ungebildete Menschen steht, erkannten den Irrtum und erlaubten den Alkohol neuerlich. Die Aufrechterhaltung der Drogenverbote bei uns heute hat vor allem mit Projektion, der Schuldverschiebung auf andere, zu tun. So schafft man sich bürgerlicherseits eine Gruppe von Sündenböcken und braucht die eigenen Suchtprobleme nicht zu konfrontieren. Das erklärt, warum Nachrichtensprecher regelmäßig die Zahl der Drogen- beziehungsweise Herointoten vermelden, aber in diesem Zusammenhang meist verschweigen, dass allein die Zahl der Opfer im Straßenverkehr durch Alkohol doppelt so hoch ist. Die Zahl der im gleichen Zeitraum an Alkohol zugrunde Gegangenen liegt um den Faktor dreißig höher, die der Tabaktoten ungefähr um den Faktor achtzig. Wir sprechen hier für Deutschland von etwa 1200 »Drogen«, 40 000 Alkohol- und 100 000 Tabakopfern. Letztere Heerscharen sind einer projizierenden Gesellschaft trotzdem keine Erwähnung in diesem Zusammenhang wert.

Schauen Sie sich einmal das folgende Bild genau an und finden Sie heraus, wo die wirklichen Kamele sind.



Ein Licht- und Schatten-Spiel aus der Wüste.

Haben Sie auch zuerst die schwarzen für die echten Kamele gehalten und dabei Licht und Schatten verwechselt beziehungsweise den Schatten für die Wirklichkeit gehalten? Das kann leicht passieren, und es braucht wirklich viel Achtsamkeit. Religionen und Menschen erreichen im Laufe ihrer Entwicklung nicht selten Stadien, in denen sie nur noch Schatten zu sein scheinen; aber wer sucht, findet immer das lichte Original wie im Kamelbild.

Wer sich noch immer schwertut: Das Foto wurde von senkrecht oben aus dem Flugzeug aufgenommen, weshalb die echten Kamele als schmale helle Figuren erscheinen. Da die Sonne schon tief stand, sind die Schatten lang und eindringlich und schauen mehr wie echte Kamele aus, während die echten von oben wie Striche in der Landschaft wirken.

Die halbe Wahrheit?

Vom Propheten Mohammed wird folgende Begebenheit berichtet: Der Prophet kam mit einem seiner Begleiter in eine Stadt, um zu lehren.

Bald gesellte sich ein Anhänger seiner Lehre zu ihm: »Herr! In dieser Stadt geht die Dummheit ein und aus. Die Bewohner sind halsstarrig. Man möchte hier nichts lernen. Du wirst keines dieser steinernen Herzen bekehren.«

Der Prophet antwortete gütig: »Du hast recht!«

Bald darauf kam ein anderes Mitglied der Gemeinde freudestrahlend auf den Propheten zu: »Herr! Du bist in einer glücklichen Stadt. Die Menschen sehnen sich nach der Lehre Mohammed und öffnen ihre Herzen deinem Wort.«

Mohammed lächelte gütig und sagte wieder: »Du hast recht!«

»O Herr«, wandte da der Begleiter Mohammeds ein. »Zu dem Ersten sagtest du, er habe recht. Zu dem Zweiten, der genau das Gegenteil behauptet, sagst du auch, er habe recht. Schwarz kann doch nicht weiß sein.«

Mohammed erwiderte: »Jeder Mensch sieht die Welt so, wie er sie erwartet. Wozu sollte ich den beiden widersprechen? Der eine sieht das Böse, der andere das Gute. Würdest du sagen, dass einer von den beiden etwas Falsches sieht, sind doch die anderen beiden ebenfalls böse und gut zugleich. Nichts Falsches sagte man mir, nur Unvollständiges.«